

Sport - Spielfeld der Macht

Autor(en): **Quinkenstein, Anne / Diehr, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sport – Spielfeld der Macht

von Anne Quinkenstein und Susanne Diehr

Die meisten denken bei der Verbindung von Sport und Macht zuerst an Olympiaden: Bei ihren Eröffnungszeremonien erzählen sich Nationen, für sie investieren politische Grossmächte in äquivalente Medaillenspiegel. In Bezug auf 1936 in Berlin wird gar das Unpolitische des Sports behauptet, das die Begehrlichkeiten der Politik zu wecken scheint. Doch es gibt auch eine andere Perspektive von Macht, die vom Körper ausgeht.

Sport ist im alltäglichen Leben nicht zu übersehen. Von überallher lächeln uns sportliche Körper entgegen, die Sensation Sport zirkuliert in Millionen Fernsehern. Trotzdem wird in gesellschaftswissenschaftlichen Fächern Sport nur selten thematisiert, wohingegen hier der Körper sehr wohl als umkämpfte politische Struktur diskutiert wird.

In den Sportwissenschaften wiederum findet sich häufig die Betrachtung des Körpers als blosser Rohstoff. Eine traditionelle Auffassung von Sport, in dem SportlerInnen einen selbstdurchsichtigen Bezug zum eigenen Körper haben, prägt die Denkgewohnheiten. So durchleuchten trainingswissenschaftliche Reflexionen den Sportkörper als ursprüngliches Gebilde anatomischer, physiologischer und biomechanischer Gegebenheiten. Die natürliche Unmittelbarkeit sportlicher Tätigkeiten stellt sich aber immer wieder als Verwicklung in ein bipolares Weltbild heraus. Die Spaltung der Welt in das Objekt Körper, mit dem Wahrheit, Natur, Gesetzlichkeit verbunden wird und in ein denkendes und handelndes Subjekt, das für Freiheit und Individualität steht: Diese Verdoppelung wird vornehmlich in Gesellschaftswissenschaften als Ausdruck moderner Machtstrategien thematisiert.

Natur vs. Doping

In anderen Bereichen wird der Körper als vergesellschaftet akzeptiert, Sport und SportlerInnen-Körper gelten hingegen immer noch als Reservat reiner Natur. Das zeigt auch der Doping-Diskurs, dessen Betrachtung lohnt, da er ein expliziter Sport-Diskurs ist. Sport und seine Körper sollen rein sein, durch Doping droht hier Manipulation.

Der Gegensatz Reinheit vs. Doping ist Ausdruck der Natur-Kultur-Trennung. Der Doping-Diskurs ent-

larvt deren Konstruiertheit. Sportliche Körper sind natürliche Körper, sind schön, kräftig und leistungsstark – mit entsprechenden geschlechtlichen Konnotationen. Diskussionen um das Doping machen deutlich, wie sehr es um die Entscheidungsmacht über eben diese Körper im Sport geht. Körper die den Mustern herrschender Körperrnormen nicht entsprechen, werden des Dopings verdächtig. So lässt sich zeigen, dass eine Vielzahl der Überwachungsmassnahmen im modernen Sport dazu führen, Körper zu normalisieren, indem abweichenden und damit auffälligen Körpern Unreinheiten unterstellt und nachgewiesen werden.¹ Ein frappantes Beispiel gibt Prof. Dr. Friedhelm Beuker, Sportmediziner in Düsseldorf, der anlässlich einer Anhörung im deutschen Bundestag darlegte, dass ein Wettkampferbot wegen Dopingverdachts bei (Berufs- und Hobby-)SportlerInnen empfehlenswert sei, «wenn ein Mann kleine Genitalien hat beispielsweise oder wenn eine Frau eine vier Zentimeter lange Klitoris hat.»² Natur – in diesem Falle Zweigeschlechtlichkeit – muss bewahrt bzw. hergestellt werden.

Über den Körper führen zentrale identitätspolitische Legitimationslinien, welche die verschiedenen Körper z.B. der Ethnie, des Geschlechts, der Klasse oder des Alters hervorbringen und überwachen – auch oder womöglich gerade im Sport. So stellen beispielsweise Herrschaftslinien Einzelnen nur eine begrenzte Auswahl sportlicher Handlungen zur Verfügung und etablieren so körperliche Gewohnheiten.

Wird sportliche Betätigung als körperliches Verhalten in sozialen und historischen Prozessen begriffen, folgt dies Perspektiven, die z.B. in feministischen Kontexten entwickelt wurden. Sie machen auf das gesellschaftliche Funktionieren des Körpers aufmerksam und zeichnen die Formierung seiner Verhaltensweisen und Gewohnheiten nach.

Moderne Konfigurationen

Das naturalistische Facelifting des Sports geht einher mit einer Ausblendung historischer Veränderungen. Die Rede in Athen 2004, dass die Spiele an ihren Ursprung zurückkehren, fragt nicht nach den Brüchen in der Geschichte von Sport und Spielen, sondern impliziert Sport als immer schon gegebenes und setzt damit auch heutiges sportliches Verhalten als selbstverständlich. Ein anderes Licht auf Sport werfen beispielsweise Geschichtsschreibungen, die die soziale Wirklichkeit von Sport eng an die Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsform und Nationenbildung bindet.³ Der moderne Sport tritt zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Siegeszug vom industrialisierten England

aus an und setzt sich dann weltweit durch. Zunächst ist der Sport Distinktionsmittel der bürgerlichen Klasse. Mit der Unterstellung, dass im Sport alle gleich seien, diffundiert der Sport in die gesamte Gesellschaft.

Sport als Modell des sozialen Lebens antwortet auf zwei nicht in Einklang zu bringende historische Problemlagen. Einerseits erfordert die fortschreitende Industrialisierung eine disziplinierte Individualität, um sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können, andererseits sollen Gefühle von Zugehörigkeit zum und Identität mit dem nationalen Kollektiv mobilisiert werden. Das Individuum muss in einem antagonistischen Verhältnis zu anderen leben und sich gleichzeitig als Teil einer nationalen Gemeinschaft begreifen.

Sport versöhnt Widersprüchliches: einerseits eine Gemeinschaft zu bilden, andererseits in Konkurrenz und Wettkampf zu stehen. Die Versöhnung erfolgt durch die Koppelung von aktivem Sporttreiben und ZuschauerInnensport. Eine individualisierende Disziplinierung findet auf der Ebene des aktiven Sporttreibens statt. Gleichzeitig werden Gefühle nationaler Zugehörigkeit mit der Repräsentation körperlicher Leistungen im ZuschauerInnensport mobilisiert. Mit sportlicher Praxis wird der soziale Konflikt zwischen nationaler Zusammengehörigkeit und individueller Konkurrenz naturalisiert. Er scheint sich wie selbstverständlich aufzulösen.



Das Gefühl von Zugehörigkeit kennt verschiedene Ausdrucks-Formen.

Nation und Geschlecht

Mit der Formierung kollektiver Körper, als die Nationen beschreibbar sind, stellt sich die Frage nach den darin eingehenden einzelnen Körpern. Gesund sollen sie sein und werden dazu auch im Sport vergeschlechtlicht.

Gesundheit in nationalem Interesse bedeutet bei Frauen z.B. Gebärfähigkeit. Das führte immer wieder zu sportlichen Ausschlüssen oder Einschränkungen für Frauen. Bis heute ist beispiels-

weise als Lehrziel nach Schulsport-Lehrplänen im Bundesland Baden-Württemberg die «Spreizfähigkeit» bei Mädchen festgesetzt.

Ein weiteres Beispiel von der Vergeschlechtlichtung durch Sport zeigen Fussballdiskurse (in Deutschland): Der Sport, der am meisten nationaler Selbstvergewisserung dient, ist eine Hochburg der Konstruktion heterosexueller Männlichkeit. Umgekehrt heisst das: Nicht jedeR dient nationaler Repräsentation. Auf das ausstehende Outing schwuler Spieler der Spitzenligen, bzw. die Diskussion um Frau Fussball sei hier verwiesen. Auch wo Frauen auf anderen Spielfeldern auftauch(t)en, wird ein Weiblichkeitsverlust befürchtet.



Athletische Geschlechter

In den 60ern ist die Hauptfrage der (US-) Verlust von Weiblichkeit?

Sportsoziologie und -psychologie bezüglich Gender, ob sportlicher Wettkampf weibliche Teilnehmende vermännlicht: Frau *und* Athletin zu sein gilt als eine Konfliktsituation und als psychisch ungesund. Hier interveniert feministische Kritik. Dabei ist das Schlüsselkonstrukt das der psychologische Androgynität: Individuen mit hohen Anteilen von Weiblich- und Männlichkeit gelten nun als mental gesünder und sozial effektiver. In Folge dessen werden in der Sportforschung Athletinnen zwar als androgyner, maskuliner, weniger weiblich als weibliche Nicht-Athleten beschrieben, gelten aber nicht als weniger psychisch gesund, sie verfügen stattdessen sogar öfter über ein positiveres Selbstbild.⁴

Die konfliktreiche Beziehung zwischen Weiblichkeit und Sport wird erkundet, um zu beweisen, dass Sport auf Frauen positive psychische Auswirkungen hat, ohne dass es zu einem Verlust von Weiblichkeit kommt. Trotz dieses Fortschritts bleibt auch in dieser Forschung Weiblichkeit der Fokus und rekurriert auf einen vorab gegebenen Geschlechterdualismus. Weiblichkeit wird nicht als Code für Heterosexualität hinterfragt.

Was jeweils als weiblich oder männlich gilt, wird aber immer auch durch Sport erst hergestellt – und ist deshalb auch hier veränderbar. Das verdeutlicht Butler am Beispiel von Martina Navratilova. Denn diese entsprach wohl doch nicht ganz dem Ideal der Androgynität. Als sie ihre Karriere auf dem Tennis-Court begann, wurde spekuliert, ob da überhaupt eine Frau spiele. Später aber wurde sie



Martina Navratilova im Jahre 1979: androgyn oder männlich ?

zur neuen Tennis-Ikone, die eine veränderte Art Tennis zu spielen populär gemacht hat, was bis zu veränderten Trainingskonzepten im Frauentennis führte: «Genderideale werden besonders im Frauensport in öffentlicher und dramatischer Form inszeniert und umkämpft, so dass der Frauensport [...] in Frage stellt, was wir an idealisierten femininen Morphologien für selbstverständlich halten. Der Frauensport hat in der Tat die Macht, Genderideale so umzuformulieren, dass genau diese athletischen Frauenkörper, die zu einer Zeit als ausserhalb der Norm stehend betrachtet werden (zu viel Muskeln, zu maskulin, sogar monströs), mit der Zeit dahin gelangen können, ein neues Ideal von Leistung und Anmut, einen Standard für die Leistungen von Frauen zu konstituieren.»⁵

Bend it like Beckham

Doch Navratilovas Beispiel führt auch zu kritischen Überlegungen bezüglich der Möglichkeiten von Emanzipation durch Sport. Dazu zum Schluss ein Blick auf das Genre Sportfilm, dessen Muster Emanzipationsgeschichten sind.

«Bend it like Beckham» (Gurinder Chadha, GB 2002) bedeutet für Jess im gleichnamigen Film, dass sie die gesellschaftlichen Vorschriften und Regeln biegt, in dem sie als indisch-englische Frau Fussball spielt.

Damit setzt sie sich gegen die Sorge ihrer Mutter um angemessenes weibliches Verhalten durch. Der Filmtitel verweist darauf, dass Jess den Ball um die Abwehrmauer, die einmal aus den weiblichen Verwandten der schwesterlichen Hochzeitsgesellschaft besteht, herumflanken kann.

Vom Vater erhält sie am Ende Unterstützung: Er selbst erlebte – und akzeptierte – einst rassistischen Ausschluss im Sport. Seine Tochter soll stattdessen kämpfen und gewinnen – auf den Feldern Sport und damit gleichzeitig in der Gesellschaft. Damit wird eine Sicht gestärkt, nach der es letztendlich an Einzelnen liegt, ob sie sich behaupten. Sport könne ihnen dabei helfen.

Um Erfolg zu haben muss Jess den Ball aber beherrschen wie Beckham. Emanzipation im und durch Wettkampfsport ist also nur innerhalb seiner Leistungs- und Erfolgsnormen möglich.

Aber es gibt auch alternative Sportbewegungen, wie z.B. feministische Sportkonzepte oder ArbeiterInnensport.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Cole, Cheryl L. Resisting the Canon. Feminist Cultural Studies, Sport, and Technologies of the Body, in: Journal of Sport and Social Issues 2 (1993), S. 77-97.

² Krauß, Martin. Normierte Klitoris, in: Jungle World 13 (2001), S. 24.

³ Vgl. z. B. Faure, Jean-Michel. Sport und Krieg, in: Gebauer, Gunter (Hg.). Die Aktualität der Sportphilosophie. Sankt Augustin 1992, S. 169-190.

⁴ Vgl. Hall, M. Anne. The discourse of gender and sport. From femininity to feminism, in: Scraton, Sheila; Flintoff, Anne (Hg.). Gender and Sport: A Reader. London 2002, S.6-16.

⁵ Butler, Judith. Athletische Geschlechter. Hyperbolische Instanz und/oder die Überwindung des sexuellen Binarismus, S. 50, in: Berliner Debatte Initial 6 (1999), S.50-57.

AUTORINNEN

Die Autorinnen leiteten in Berlin das Projektstudium «Sport – Spielfeld der Macht».

Anne Quinkenstein (aquinkenstein@web.de) studiert dort Lehramt Sport und Philosophie, seit sie die Sporthochschule in Köln mit einer Arbeit zur Foucault-Rezeption in den Sportwissenschaften abgeschlossen hat.

Susanne Diehr (susanne_diehr@yahoo.de) studiert Gender Studies und Neuere deutsche Literatur und schreibt derzeit ihre Abschlussarbeit zu Sport- und Identitätsdiskursen im Fussballfilm.